

**DIETER MERTENS**

Deutscher Renaissance-Humanismus

DIETER MERTENS

## Deutscher Renaissance-Humanismus\*

## I. Begriff und Periode des deutschen Renaissance-Humanismus

Der deutsche Renaissance-Humanismus wurzelt im italienischen. Darum ist es angebracht, von jener weithin akzeptierten Begriffsbestimmung des Humanismus auszugehen, die Paul Oskar Kristeller aus dem Selbstverständnis des italienischen Humanismus abgeleitet hat.<sup>1</sup> Sie geht aus vom Begriff der *studia humanitatis*, mit dem Cicero in der von Petrarca wiederentdeckten Rede *Pro Archia poeta*, in den Reden *Pro Caelio* und *Pro Murena* wörtlich und Gellius später sinngemäß das Studium der Dichtung, Literatur und Geschichte preisen. Die italienischen Humanisten – Coluccio Salutati in seinen Briefen und sein Zögling Leonardo Bruni im Vorwort zu seiner griechisch-lateinischen Übersetzung von Basilius' des Großen Traktat *ad adole-*

---

\* Die Bezeichnung 'Renaissance-Humanismus' soll den Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts bezeichnen und ihn abheben beispielsweise von dem 'Humanismus des 12. Jahrhunderts'. Deutsche Historiker verwenden den Periodenbegriff 'Renaissance' selten in bezug auf die deutsche Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts, häufiger indes in bezug auf die italienische, französische und englische Geschichte. Umgekehrt verwenden englischsprachige Darstellungen auch des deutschen Humanismus den Renaissance-Begriff als Periodenbezeichnung. Die deutsche historiographische Tradition sah und sieht die Reformation als dasjenige epochale Ereignis der deutschen Geschichte des 16. Jahrhunderts, das eine Zeitenwende herbeiführte und ein ganzes 'Zeitalter' bestimmte; die Reformation wurde dabei geradezu im grundsätzlichen Widerstreit zur Renaissance gesehen, die ihr als das Prinzip eines säkularen, vernunftorientierten Individualismus entgegen gestellt wurde.

<sup>1</sup> P. O. Kristeller, Die humanistische Bewegung, in: E. Keßler (Hg.), Humanismus und Renaissance I. Die antiken und mittelalterlichen Quellen, München 1974 (auch: UTB 914), 11-29; P. O. Kristeller, Humanismus und Scholastik in der italienischen Renaissance, ebd. 87-111. – A. Buck, Der italienische Humanismus, in: N. Hammerstein (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. I, München 1996, 1-56.

*scentes*<sup>2</sup> – beziehen diesen Begriff auf die von ihnen gepflegten Studienfächer der Grammatik, Rhetorik, Poesie, Geschichte und Moralphilosophie, d. h. nicht auf die an den Artistenfakultäten der Universitäten hauptsächlich betriebenen Fächer Logik, Naturphilosophie und Metaphysik, und ebenfalls nicht auf die Studien der höheren Fakultäten, der Medizin, Jurisprudenz und Theologie. Der Humanismus wuchs demnach nicht auf dem Boden philosophischer oder naturwissenschaftlicher Studien, sondern grammatikalischer und rhetorischer, das heißt zeitgenössisch: sprachlich-ethischer Studien. Im Lauf seiner Entwicklung hat der Humanismus allerdings sich gewandelt und all die eben genannten Fächer der Philosophie, Jurisprudenz und Theologie, der Medizin und der Naturwissenschaften beeinflusst und verändert.

Die fünf humanistischen Fächer Grammatik, Rhetorik, Poesie, Geschichte und Moralphilosophie, die der *umanista*<sup>3</sup> des 15. Jahrhunderts – zunächst außerhalb der Universitäten – pflegte und lehrte, haben eines gemeinsam: ein neues Verständnis von Sprache, das sich von dem der mittelalterlichen Wissenschaft kategorial unterschied.<sup>4</sup> Die mittelalterliche Wissenschaft hatte hoch elaborierte, den Nichtfachmann ausschließende Wissenschaftssprachen erarbeitet, mittels derer sie sich wissenschaftlich und sozial definierte, d. h. den Zugang zur Wissenschaft regelte. Humanistisches Sprachverständnis unterlief die mittelalterliche wissenschaftssprachliche Funktion und knüpfte an die ursprüngliche dialogische und umgangssprachliche Leistungsfähigkeit des antiken Latein für Kommunikation, Welterschließung und Normenvermittlung an. Die Rhetorik stellte in Gestalt der Topik Traditionen ursprünglich umgangssprachlicher Welterschließung, in Gestalt der Stillehren Traditionen anpassungsfähiger Kommunikation

<sup>2</sup> A. Buck, Die 'studia humanitatis' im italienischen Humanismus, in: W. Reinhard (Hg.), Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts. Mitteilung XII der Kommission für Humanismusforschung, Weinheim 1984, 11-24; L. Schucan, Das Nachleben von Basilius Magnus 'ad adolescentes'. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Humanismus, Genf 1973, 66 ff.

<sup>3</sup> Kristeller (Anm. 1) 16 f.; zur Wortbildung vgl. F. J. Worstbrock, Sophisten, Humanisten, Mediävisten und ihre Wortgenossen, in: K. Elm/E. Gönner/E. Hillenbrand (Hgg.), Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Festschrift für Otto Herding zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1977, 245-256.

<sup>4</sup> K. O. Apel, Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico, Bonn<sup>3</sup> 1980, 130 ff., 159 ff.

und Dialogfähigkeit bereit, der rezipierende und imitierende Umgang mit Dichtung, Reden, Epistolographie und Historiographie der Antike – der römischen vor allem – war das Mittel schlechthin, sich solcher Traditionen zu bemächtigen, moralische Normen der individuellen und sozialen Lebensgestaltung einzuprägen, Sprachbeherrschung und Mitteilungsfähigkeit zu trainieren.<sup>5</sup>

Freilich: Latein war keine Volkssprache und die Humanisten waren keine römischen Rhetoren, sie lebten nicht in der Antike, sondern waren sich des Abstands und Unterschieds bewußt – indem sie den Traditionsbruch bewußt machten, wurden sie die Erfinder des ‘Mittelalters’. Doch wie die Gelehrten des Mittelalters praktizierten sie weiterhin die ‘Zweisprachigkeit’: Sie ersetzten zwar die logisch fundierte lateinische Wissenschaftssprache durch das rhetorisch fundierte Latein, bewegten sich aber weiterhin in dem langfristigen System der lateinisch-volkssprachigen Diglossie, und zwar auf derselben oberen Ebene. Auch das neue Latein war wie das alte eine Elitensprache, nur weniger kompliziert und intellektualisiert. Sie hatte daher eine weniger exkludierende Wirkung und kam der in der Vermehrung der Lateinschulen und Universitäten manifestierten Bildungsverbreiterung des 15. und 16. Jahrhunderts entgegen. Das System der Diglossie war noch nicht in Frage gestellt, in Deutschland jedenfalls noch lange nicht. Die neue Sprachauffassung mußte aber mit innerer Konsequenz den Volkssprachen zugute kommen. Nicht das Latein mittelalterlicher Wissenschaft, sondern das Latein der Humanisten ist zum Vorbild und zur Erzieherin der frühneuzeitlichen Literatursprachen geworden. Auch im deutschen Humanismus geht die lateinische Antikerezeption von Anfang an mit deutscher Übersetzungstätigkeit einher – in einer nicht sehr dichten, aber mit 60-70 zum Teil recht eifrigen Übersetzern, die zwischen 1450 und 1550 tätig waren, doch charakteristischen Reihe. Rudolf Agricola (gest. 1485), einer der Väter des deutschen Humanismus, hat sogar für die einfache, tägliche Klassikerlektüre die

---

<sup>5</sup> W. Rüegg, Das Aufkommen des Humanismus, in: ders. (Hg.), Geschichte der europäischen Universität in Europa, Bd. I, München 1993, 387-408. Rüegg betont 390 ff. mit besonderem Nachdruck den kommunikativen Charakter des Renaissance-Humanismus, die dialogische Struktur im Verhältnis zu den Autoritäten und Akteuren der Antike wie zu ihrer Gegenwart. Ders., Themen, Probleme, Erkenntnisse, in: Geschichte (Anm. 5), Bd. II, München 1996, 38 ff.

ständige Konfrontation des lateinischen Wortlauts mit dem treffendsten muttersprachlichen Ausdruck gefordert.<sup>6</sup>

Der Renaissance-Humanismus, der aus den sprachlich-ethischen Fächern erwuchs, hat sich weder zu einer eigenständigen universitären Disziplin entwickelt noch zu einer Weltanschauung. Er stellte ursprünglich eine Bildungsbewegung dar, eine dynamische Verbindung von Antike-Rezeption und Lebenspraxis. Rezeption der Antike mittels der sprachlich-ethischen *studia humanitatis* hatte darum zwei Prinzipien zu folgen, die in entgegengesetzte Richtungen wiesen, aber sich gleichwohl ergänzten: der *imitatio veterum* und der *aemulatio veterum*, der Nachahmung der Alten und dem Wettstreit mit ihnen. Das erstere Prinzip wies wesentlich hin zu einer antiquarischen Ausrichtung und führte zu einer immer breiteren und differenzierteren 'historischen' Kenntnis der Antike, voran ihrer Texte, Realien und Personen. Das Prinzip der *aemulatio* jedoch zielte auf die Gegenwart, intendierte Aktualisierung, Anwendung und Fortentwicklung der Anregungen der Antike. Die *studia humanitatis* blieben deshalb nie auf den von Kristeller herausgearbeiteten Ausgangsbereich beschränkt, sondern drängten über diesen hinaus zu den *bonae artes*,<sup>7</sup> zur philologischen und historischen Textkritik einerseits und zur Pädagogik, Ethik und – hauptsächlich platonischen – Philosophie andererseits, um nur die nächstliegenden Bereiche zu nennen. Für die Etablierung des Humanismus in Deutschland waren Juristen von ausschlaggebender Bedeutung, und zwar diejenigen, die zu Studium und Promotion nach Italien gingen, sich dort intensiv auch den *studia humanitatis* widmeten und entsprechende Texte mit nach Deutschland brachten. Ihr Interesse an den *studia humanitatis* entsprang gewiß nicht bloß einer Liebhaberei, sondern auch akutem beruflichem Interesse. Die anwachsende Elite der juristisch gelehrten Räte, die von weltlichen Höfen und

<sup>6</sup> F. J. Worstbrock, Deutsche Antikerezeption 1450-1550. Teil I: Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren, mit einer Bibliographie der Übersetzer, Boppard am Rhein 1976; ders., Zur Einbürgerung der Übersetzung antiker Autoren im deutschen Humanismus, Zeitschrift für deutsches Altertum 99, 1970, 45-81, zu Rudolf Agricola 58. E. Bernstein, Die Literatur des deutschen Frühhumanismus, Stuttgart 1978 (Sammlung Metzler 168).

<sup>7</sup> Die Unterscheidung zwischen den *studia humanitatis* und den *bonae artes* macht A. Seifert in seinem nachgelassenen Artikel: Das höhere Schulwesen, Universitäten und Gymnasien, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte (Anm. 1) 197-374, hier 226-235.

geistlichen Kurien, von Städten und Stiften in Anspruch genommen wurden, benötigte nicht allein juristische Fachkenntnisse, sondern auch sprachliche Kompetenz in Wort und Schrift für ihre Verwendung in Diplomatie, Politik, höherer Verwaltung und Gericht.<sup>8</sup>

So gibt es ein breites Spektrum der Intensität und Konsequenz, mit der die beiden Pole der *imitatio* und der *aemulatio veterum* gepflegt und miteinander verbunden, als Philologie und Pädagogik systematisiert und verselbständigt, als Bildungsreform praktiziert werden konnten. Und ein weiteres breites Spektrum humanistischer Wissenschaft eröffnet die Verbindung mit den traditionellen eigenständigen Disziplinen von der Dialektik bis zur Theologie, von Rudolf Agricolas humanistischer *Inventio dialectica* bis zu des Erasmus 'Theologie aus dem Geist der Rhetorik' (um den treffenden Titel von Peter Walters Buch über die Bibelhermeneutik des Erasmus zu zitieren).<sup>9</sup> Wegen dieser verschiedenen Arten und Intensitäten in der Entwicklung des Humanismus begegnen häufig Ausdrücke wie 'halb-humanistisch', 'scholastischer Humanist' und ähnliche – zu Recht, denn die Ungenauigkeit liegt im Tatbestand, nicht in der Bezeichnung.

Das Spektrum der Möglichkeiten, an dem Renaissance-Humanismus teilzuhaben, war in der Tat ein breites. Der Typ des reinen Literaten und Poeten ohne berufliche Bindung an Universität, Schule oder Kirche begegnet in Deutschland seltener als in Italien. In Italien wurde um 1400 erstmals programmatisch von den *studia humanitatis* geredet, im Reich nördlich der Alpen erst ein halbes Jahrhundert später: um 1450, genau gesagt 1446 an der Kölner und 1456 an der Heidelberger Universität. In Köln sprach der Magister Johannes Tinctoris aus Tournai zur Bakkalaureatsprüfung eines Adligen über die *virtus* des Geburts- und des Tugendadels – ein humanistisches Standard-Thema in Italien, damals noch nicht in Deutschland. Tinctoris hatte in den 1430er Jahren in Pavia studiert und von dort auch eine Handschrift mitgebracht, die Brunis Übersetzung von Basilius' *ad*

<sup>8</sup> R. Schnur (Hg.), Die Rolle der Juristen bei der Entstehung des modernen Staates, Berlin 1986; R. Ch. Schwinges, Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts, Berlin 1996; paradigmatisch: H. Lutz, Conrad Peutinger. Beiträge zu einer politischen Biographie, Augsburg 1958 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 9).

<sup>9</sup> P. Walter, Theologie aus dem Geist der Rhetorik. Zur Schriftauslegung des Erasmus von Rotterdam, Mainz 1990 (Tübinger Studien zur Theologie und Philosophie 1).

*adolescentes* enthält. So konkret verlaufen die Einflüsse. In Heidelberg sprach 1456 Peter Luder – auch er war zu Studien in Italien (und per Schiff in Mazedonien, *Alexandri magni patria*) gewesen – über die *studia humanitatis*. Luders Zeugnis galt bislang als der früheste humanistische Fanfarenstoß in Deutschland, das Kölnische Zeugnis ist erst soeben bekanntgemacht worden.<sup>10</sup> Es bedeutet freilich weniger eine Sensation als vielmehr eine Bestätigung der längst unbestrittenen Auffassung, daß der deutsche Renaissance-Humanismus nicht autochthon zu denken ist, sondern ursprünglich einen Import aus Italien darstellt.

Primus ego in patriam deduxi vertice Musas  
Italico mecum, fonte Guarine tuo,

rühmte sich Peter Luder, Vergils Verse *Georgica* 3, 10 f. aufnehmend und den Italiener Guarino da Verona apostrophierend, der in Ferrara sein Lehrer gewesen war.<sup>11</sup>

Zugunsten der längst obsoleten Autochthonie-These wurde die Frömmigkeitsbewegung der in den 1380er Jahren von Geert Grote begründeten *Devotio moderna* angeführt. Aber die *Devotio moderna* ist so, wie sie sich Ende des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts darbietet, vom Humanismus, seinem Sprachverständnis und seinen Interessen, kategorial verschieden. Das Ideal des Thomas von Kempen (gest. 1471), ‘in een huechsken met een buexken’,<sup>12</sup> mit ei-

<sup>10</sup> G.-R. Tewes, Frühhumanismus in Köln. Neue Beobachtungen zu dem thomistischen Theologen Johannes Tinctoris von Tournai, in: J. Helmrath/H. Müller (Hgg.), Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen, Bd. 2, München 1994, 667-693; L. Bertalot, Humanistische Vorlesungsankündigungen in Deutschland im 15. Jahrhundert, *Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts* 5, 1915, 1-24, hier 3 f.; H. Heger (Hg.), Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Texte und Zeugnisse, 1. Teilband: Spätmittelalter und Frühhumanismus, München 1975, 557-560.

<sup>11</sup> Peter Luder, *Elegia ad Panphilam* VV. 85 f.; abgedruckt bei F. E. Baron, *The Beginnings of German Humanism: The Life and Work of the Wandering Humanist Peter Luder*, Berkeley Ph. D. 1966 (Ann Arbor Microfilms), 207-209, hier 208; vgl. auch 56.

<sup>12</sup> So in der lateinischen Grabinschrift des Thomas von Kempen auf dem Agnetenberg; diese beginnt mit einer Vergil-Allusion (*Aen.* 4, 373 *nusquam tuta fides*) als Teil eines Hexameters, fährt in Prosa mit Bibelallusionen fort (*Eccli.* 24, 11 *in his omnibus requiem quaesivi*; *Ierem.* 45, 3 *et requiem non inveni*) und mündet in die oben zitierten deutschen Worte, die

nem Buch in einem Winkel zurückgezogen zu meditieren, hat mit der geschulten Mitteilsamkeit des Humanisten, des *poeta et orator*, und seiner dialogischen Beziehung zu den antiken Autoren nichts gemein. Die weitere Abweisung der Autochthonie-These ist allein noch methodisch interessant; denn dieses historiographische Konstrukt wird permanent durch Biographien und Handschriftenprovenienzen, durch personengeschichtliche und überlieferungsgeschichtliche Fakten desavouiert. Vom Prager und Olmützer Frühhumanismus der Zeit Karls IV. und Johannes von Neumarkt reichen zwar einige, wohl eher dünne Fäden (in Olmütz selber und vielleicht in Wien auch etwas kräftigere) ins mittlere 15. Jahrhundert hinüber, doch um 1450 begann der Humanismus in Deutschland unter italienischem Einfluß neu. In Wien setzte die humanistische Vorlesungstätigkeit früh (1451) und erstaunlich dicht ein.<sup>13</sup> Der Bedarf an juristisch und sprachlich gut geschulten Räten veranlaßte 1443 den (meist in Graz residierenden) deutschen König Friedrich III., den Italiener und Sekretär des Basler Konzils Enea Silvio Piccolomini in seine Kanzlei zu übernehmen – Georg Voigt nannte ihn den ‘Apostel des Humanismus in Deutschland’<sup>14</sup> –, und den Heidelberger Kurfürsten, auf Kosten des Hofes angehende Juristen zur Promotion nach Italien zu schicken (unter ihnen Matthäus

---

ebenso wie der Hexameter sentenzen- und devisenartig wirken und in Kreisen der Devoten sprichwörtlich gewesen sein mögen: *Nusquam tuta quies nisi cella, codice, Christo. In omnibus requiem quaesivi et non inveni nisi in een huechskan met een buexken*. Vgl. Thomas a Kempis, *De imitatione Christi*, hg., eingel. u. übers. v. F. Eichler, München 1966, 23 f. – Zur Diskussion über das Verhältnis der Devotio moderna zum Humanismus vgl. H. A. Oberman, *Werden und Wertung der Reformation*, Tübingen 1979, 60-62.

<sup>13</sup> K. Großmann, *Die Frühzeit des Humanismus in Wien bis zu Celtis Berufung 1497*, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 22 (1929) 150-325, bes. 227 ff.; A. Lhotsky, *Die Wiener Artistenfakultät 1365-1497*, Wien 1965, 119 ff., 127 ff.; J. H. Overfield, *Humanism and Scholasticism in Late Medieval Germany*, Princeton, New Jersey 1981, 61 ff.; A. A. Strnad, *Die Rezeption von Humanismus und Renaissance in Wien*, in: W. Eberhard/A. A. Strnad (Hgg.), *Humanismus und Renaissance in Ostmitteleuropa vor der Reformation*, Köln/Weimar/Wien 1996, 71-135.

<sup>14</sup> G. Voigt, *Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius der Zweite und sein Zeitalter, I-III*, Berlin 1863.



Hummel, den Freiburger Gründungsrektor).<sup>15</sup> Von dort brachten sie Kenntnisse und Texte mit, die sie nicht für sich behielten. Die frühesten Humanistenhandschriften in Freiburg – Sallust, Cicero, der Auctor ad Herennium, Juvenal – gehörten dem in Padua studierten Kirchenrechtler Konrad Odernheim, seit 1460 erster Ordinarius der hiesigen juristischen Fakultät.<sup>16</sup> Zusammenfassend läßt sich festhalten: Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bildete sich durch italienische Anleitung an einigen Höfen, Universitäten und städtischen Kanzleien eine humanistisch interessierte, z. T. auch lehrende oder lehrend umherziehende, insgesamt freilich noch recht dünne Gelehrtenschicht, die erste Generation der deutschen Humanisten.

Wann aber endet der Renaissance-Humanismus in Deutschland? Das vom 19. Jahrhundert geprägte Bild des deutschen Humanismus betonte einerseits seinen literarischen Charakter, andererseits interpretierte es den Humanismus als Randerscheinung bzw. als Vorläufer der Reformation. Dies folgt aus der protestantisch-nationalliberal geprägten Konzeption einer deutschen Nationalgeschichte. Gerhard Ritter meinte in einem lange Zeit einflußreichen Aufsatz von 1923 – er wurde 1962 und 1963 an prominenter Stelle separat nachgedruckt –, daß erst die Reformation dem deutschen Humanismus zu historischer Bedeutung verholfen habe. Der deutsche Humanismus sei „nur zu begreifen als das Symptom einer elementaren geistgeschichtlichen Wandlung, die sich in größerer Tiefe vollzieht, als er selber ganz erfassen kann.“<sup>17</sup> Nach dieser Auffassung endet der Humanismus mit der Durchsetzung der Reformation, bessernfalls mündet er in sie ein. In diesem Sinn hat Lewis W. Spitz 1963 die deutschen Humanisten Agricola, Wimpfeling, Reuchlin, Celtis, Hutten, Mutian, Pirckheimer und Erasmus als die Repräsentanten einer religiösen Renaissance dargestellt, die im Reformator Luther ihr Ziel erreicht. Doch 1975 ließ derselbe Forscher 'The course of German Humanism' erst ein Jahrhundert später, mit dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, en-

<sup>15</sup> P. Moraw, Heidelberg: Universität, Hof und Stadt im ausgehenden Mittelalter, in: B. Moeller u. a. (Hgg.), Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Berlin 1983, 524-552.

<sup>16</sup> D. Mertens, Die Anfänge der Freiburger Humanistenlektur, in: H. Schäfer (Hg.), Geschichte in Verantwortung. Festschrift für Hugo Ott, Frankfurt/New York 1996, 93-107.

<sup>17</sup> G. Ritter, Die geschichtliche Bedeutung des deutschen Humanismus, Historische Zeitschrift 127, 1923, 393-453, Nachdruck Darmstadt 1962, <sup>2</sup>1963 (Libelli CVII), Zitat 47 f.

den.<sup>18</sup> Das Aufgehen des Renaissance-Humanismus in der Reformation sei eines der großen Mißverständnisse der deutschen Geistesgeschichte, eine völlige Neubewertung stehe an. Die Reformatoren selbst hätten für das Fortwirken des Humanismus gesorgt, hätten ihm breiteren Raum im neuorganisierten Bildungswesen verschafft – was zweifellos zutrifft. Philipp Melanchthon (gest. 1560) und Joachim Camerarius (gest. 1574), Nikodemus Frischlin (gest. 1590), ja Martin Opitz (gest. 1639) setzen bei Spitz nunmehr die zuvor bei Erasmus beendete Reihe fort, um zu beweisen, daß das literarische Leben unter der Ägide der Reformation kräftiger geworden sei als zuvor. Spitz läßt den deutschen Renaissance-Humanismus aufgehen in der Geschichte der neulateinischen Literatur in Deutschland und zwar nahezu ausschließlich in deren protestantischen Zweigen.

Gewiß bedeutet die Reformation für den deutschen Renaissance-Humanismus – anders als für den europäischen außerhalb Deutschlands – einen tiefen Einschnitt, sie bedeutet aber nirgends das Ende. Die 'Luthersache' erzeugte heftige Spannungen unter den Intellektuellen einschließlich der älteren und der zahlreicheren jüngeren Humanistengeneration und drängte andere Probleme in den Hintergrund. Die humanistischen Sodalitäten zerfielen. Den Jungen schien der Marktwert tradierten Wissens in Frage gestellt. Die deutschen Universitäten erlebten darum zeitweilig einen implisionsartigen Frequenzrückgang; selbst ein Zasius hatte 1523 in Freiburg gerade noch sechs Hörer – keine deutschen mehr, sondern ausschließlich französische Hörer.<sup>19</sup> Überdies wirkte, unabhängig von der Reformation, der gleichzeitige Tod Kaiser Maximilians (gest. 1519), des Patrons einer großen Klientel, einschneidend. Durch den Tod des Heros und Förderers einer ihm etwa gleichaltrigen Humanistengeneration, die der ideellen und politischen Herrschaftskonzeption des Kaisers eng verbunden war, lockerten sich deren Verbindungen zum Hof wie auch ihre Beziehungen

<sup>18</sup> L. W. Spitz, *The Religious Renaissance of the German Humanists*, Cambridge, Mass. 1963; ders., *The Course of German Humanism*, in: H. A. Oberman/Th. A. Brady Jr. (edd.), *Itinerarium Italicum. The Profile of the Italian Renaissance in the Mirror of its European Transformations*. Dedicated to P. O. Kristeller, Leiden 1975, 371-436. Vgl. auch den Forschungsüberblick v. A. A. Strnad/K. Walsh, *Ohne Humanismus keine Reformation? Stellung von Renaissance-Humanismus und Reformation im neueren Schrifttum*, *Innsbrucker Historische Studien* 3, 1980, 211-318.

<sup>19</sup> *Die Amerbachkorrespondenz*, bearb. u. hg. v. A. Hartmann, Bd. 2, Zürich 1943, 430 (Zasius an Bonifacius Amerbach, 4. 6. 1523).

untereinander. Noch auf einem anderen Sektor humanistischer Tätigkeit liegt zeitliche Koinzidenz mit den Anfängen der Reformation und nicht ein Verhältnis von Ursache und Wirkung vor. Die eine Tatsache, daß nach 1520 fast keine Erstdrucke paganer lateinischer Klassiker mehr erschienen, hat ihren Grund nicht in der anderen Tatsache, daß nun theologische Themen den Buchmarkt beherrschten, sondern ist eine Folge des jahrzehntelangen Editoren-Eifers. Die allermeisten lateinischen Klassiker waren mittlerweile ins neue Medium überführt.<sup>20</sup>

Gewiß wurden durch die Reformation, doch nicht durch sie allein, vielmehr allgemein durch die Konfessionalisierung säkulare Impulse der Weltaneignung zeitweilig zurückgedrängt. Aber Ziele und Methoden des gelehrten, auf *res et verba* ausgerichteten, *ratio et oratio* anhand der antiken Klassiker schulenden Bildungswesens blieben im Kern unangetastet. Die eigentlichen Wandlungen liegen auf den Gebieten der Pädagogik und der Philologie. Der Humanismus wurde seit der Mitte des 16. Jahrhunderts im evangelischen wie im katholischen Schulwesen obligatorischer Bestandteil der höheren Schulbildung, er wurde damit Sache der neuen Schultypen Gymnasium und Kollegium – ein Vorgang der Bildungsverbreiterung und Verschulung mit den dazugehörigen Nach- und Vorteilen, während die Artistenfakultäten eine organisatorische Umgestaltung erfuhren.<sup>21</sup> An die Stelle der Vielzahl der für Hörergelder lehrenden Magister trat die kleine Zahl der besoldeten Professoren. Gleichzeitig gewann der Humanismus an sachlich-inhaltlicher Breite. Der Griechisch- und der Hebräisch-Unterricht drangen in Schulen und Universitäten ein. Das Edieren griechischer Klassiker blühte; die Zahl der griechischen Ersteditionen nahm, anders als die der lateinischen, nach 1520 nicht ab. Die Übersetzungen griechischer Autoren in die lateinische Sprache sowie zweisprachige griechisch-lateinische Editionen wurden selbstverständlicher Bestandteil des Kanons antiker Autoritäten. Dies führte zusammen mit der Präferenzierung des *pater prudentiae* Tacitus und des *pater*

<sup>20</sup> M. Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit*, Frankfurt 1991, 327 f. Eine tabellarische Übersicht über die editiones principes der antiken Autoren bietet J. E. Sandys, *A History of Classical Scholarship*, II, Cambridge 1908, 103-105.

<sup>21</sup> Wilhelm Kühlmann, *Pädagogische Konzeptionen*, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* (Anm. 1) 153-196; Seifert (Anm. 1) 258 ff.; A. Schindling, *Humanistische Hochschule und Freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538-1621*, Wiesbaden 1977.

*sapientiae* Seneca, der silbernen Latinität überhaupt, zu einer deutlichen Veränderung in der Gewichtung und Wertung des antiken Rezeptionsgutes.

Dazu wurden die Rezeptionsweisen verwissenschaftlicht. Der deutsche Renaissance-Humanismus der zweiten Jahrhunderthälfte ist charakterisiert durch die Etablierung der klassischen Philologie in Deutschland, und zwar unter niederländischem und wachsendem französischem Einfluß.<sup>22</sup> Wie Humanisten überall in Europa machten sich auch deutsche daran, die meist schmale Handschriftenbasis der lateinischen Ersteditionen in neuerlichen Ausgaben immer wieder zu verbreitern und die philologische Kritik zu schärfen und zu vertiefen. Es gab fortan nicht mehr *den* Plautus oder *den* Livius der Erstausgaben, sondern den *Plautus Lipsii*, *Taubmanni*, *Parei*, den *Livius Beati Rhemanni* oder *Jani Gruteri*. Die inhaltliche Ausweitung und zeitliche Verlagerung zu den jüngeren Zeitabschnitten der Antike hin macht sich, wie in der lateinischen, so auch in der griechischen Philologie bemerkbar. Melanchthons Schüler Hieronymus Wolf (gest. 1580), der Leiter des evangelischen Augsburger St.-Anna-Gymnasiums, wurde gar zum Begründer der Byzantinistik, und Jacobus Pontanus (gest. 1626) vom Augsburger Jesuitenkolleg trat in seine Fußstapfen.

Die Wandlungen des Renaissance-Humanismus hin zur Schulpädagogik und zur Philologie bedeuten keinen Bruch, sie sprechen für einen kontinuierlichen, aber nachhaltigen Wandel, und dies tun natürlich auch die stabileren Linien der neulateinischen Literatur in Deutschland. Deren Kontinuitätslinien durch vier Perioden hindurch vom späten 15. bis ins mittlere 17. Jahrhundert hat am Beispiel der Horaz-Imitatio Ekkart Schäfer aufgezeigt.<sup>23</sup> Das Zuendegehen des Renaissance-Humanismus ist indes wohl weniger mit dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges zu begründen als mit dem allmählichen Zurücktreten des Lateins in Poetik und Poesie, wie es signalisiert und verstärkt wird durch Martin Opitzens *Buch von der Deutschen Poeterey* von 1624, das die antike Dichtungslehre für eine kunstgerechte

---

<sup>22</sup> Sandys (Anm. 20) 262 ff.; R. Pfeiffer, *Die Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen*, München 1982, 156 ff., 174 ff.

<sup>23</sup> E. Schäfer, *Deutscher Horaz. Conrad Celtis, Georg Fabricius, Paul Melissus, Jacob Balde. Die Nachwirkung des Horaz in der neulateinischen Dichtung Deutschlands*, Wiesbaden 1976. Vgl. jetzt auch die zweisprachige Anthologie v. W. Kühlmann u. a. (Hgg.), *Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 1997 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 5).

deutsche Dichtung fruchtbar macht. Der *poeta* und der *criticus*, deutsche Poesie und lateinische Philologie, sprachliche Kunst und philologische Wissenschaft trennten sich, und damit dürfte ein Endpunkt des Renaissance-Humanismus markiert sein.

## II. Sozialer Ort und geschichtliches Selbstverständnis

Die frühen Humanisten in Deutschland bewegten sich an fürstlichen Höfen oder waren Universitätslehrer. Neben Hof und Universität bildeten städtische Kanzleien und Stifte und Klöster die sozialen Orte des deutschen Humanismus. Hof und Universität konnten engstens zusammenhängen wie z. B. in Heidelberg, wo die erste humanistische Vorlesung Luders auf Geheiß des Fürsten stattfand. Aber auch dort, wo die Universitätsstadt nicht Residenz war wie in Freiburg, wurde das dezidierte Interesse des Landesherrn an dem Lehrer, der *in arte oratoria sive studiis humanitatis* lesen sollte (so 1476), deutlich.<sup>24</sup> Überhaupt betrachten die Landesherren die Professoren 'ihrer' Universitäten als ihre Räte, die ihnen auf Anfordern zur Verfügung zu stehen hatten, etwa für eine Gesandtschaft, wo feierlich zu reden und zu verhandeln war.

Die humanistischen Fächer Grammatik, Rhetorik, Poetik, Geschichte und Moralphilosophie, betrieben anhand der antiken *poetae*, *oratores* und *historiographi*, kamen im regulären, prüfungsrelevanten Unterricht der Universitäten teils gar nicht, teils in ganz anderer Weise vor: Die Grammatik stand nicht etwa am Anfang des Artes-Studiums, sondern die Logik; erst im zweiten Abschnitt des Grundstudiums, das zum Bakkalaureat führte, wurde – in Freiburg von Allerheiligen bis Pauli Bekehrung, d. h. knapp drei Monate lang – das dritte Buch der versifizierten Grammatik des Alexander von Vile Dieu (verfaßt 1199) gelesen und von Franziskus bis Lukas, das sind ganze zwei Wochen (!), eine *Rhetorica aliqua*, z. B. die *Poetria nova* des Gottfried von Vinsauf. Die Moralphilosophie wurde danach im Hauptstudium, das den Baccalaureus auf die Magisterprüfung vorbereitete, in Gestalt der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles latinus in zwei Kursen mit Übung studiert: die Bücher 1-3 zweieinhalb Monate lang und die Bücher 4-6 noch einmal dieselbe Zeitspanne. So sah der Standard von Paris bis Wien und Krakau aus. Bei der jährlichen Verteilung des

<sup>24</sup> Mertens (Anm. 16).

Lehrstoffes der Artistenfakultät wählten die *ordinarie* lesenden *magistri* turnusmäßig auch andere Stoffgebiete. Der Grund ist einleuchtend. Die Grammatik-Vorlesung brachte nämlich bloß drei Blappard Hörergeld, die Rhetorik-Vorlesung einen, die Ethik-Vorlesungen aber deren 13 und 12, und diese Größenordnung galt auch für die naturphilosophischen und logischen Schriften.<sup>25</sup>

Die Werke der Dichter, Redner und Geschichtsschreiber gehörten mithin nicht zum ordentlichen Lehr- und Prüfungsplan der Artistenfakultät, ebensowenig zu den höheren Fakultäten. Humanistische Vorlesungen (z. B. in den 1450er Jahren in Wien über Terenz, Vergils *Aeneis*, Juvenal, den Auctor ad Herennium) mußten folglich ohne ordentliche Vergütung außerhalb der regulären Zeiten als nicht prüfungsrelevante Veranstaltung angeboten werden. Dies geschah auch vielfach, und zwar gerade durch Juristen und Mediziner, die in Italien studiert und dort auch die *studia humanitatis* betrieben hatten und nun ihre Erfahrungen und wohl auch ihre Begeisterung weitergaben. Der Humanismus war mit dem Wissenschaftskanon der Universität nicht ohne weiteres vereinbar. Wer ausschließlich den humanistischen oder den traditionellen Lehrstoff vertrat, neigte oftmals zu kräftiger, polemischer Abgrenzung. Wer beides las, mußte sich zurückhalten im Urteil über Nutzen und Nachteil des einen wie des anderen Gebietes.

Die nächste Stufe der Einführung des Humanismus war darum die Einrichtung besonderer Humanisten-Lektüren für den *poeta* oder *poeta et orator*, wie ihr Inhaber meist genannt wurde, teils innerhalb der Artistenfakultäten, teils neben allen Fakultäten. Die humanistischen Vorlesungen wendeten sich an Hörer aller Fakultäten. Das geschah in Deutschland etwa seit den 1470er Jahren. Solange der humanistische Lehrstoff kein Prüfungsstoff war und nicht dem Erwerb eines akademischen Grades dienen konnte, war der *poeta* als Inhaber dieser besonderen Lektur gar nicht in der Lage, an dem offiziellen Lehrprogramm irgendeiner Fakultät mitzuwirken. Aufgrund dieser Abseitsstellung blieb der 'Humanist von Amts wegen' ein Außenseiter, wenn er nicht andere Bindungen suchte – in einer der höheren Fakultäten, zu einem Hof, zum Patriziat der Stadt.

---

<sup>25</sup> Universitätsarchiv Freiburg im Breisgau B 38/9 (Protokolle der Artistenfakultät 15. Jh.); H. Ott/J. M. Fletcher (edd.), *The Mediaeval Statutes of the Faculty of Arts of the University of Freiburg im Breisgau*, Notre Dame, Indiana 1964, 115 ff.

Die dritte Stufe bestand in der Umgestaltung des Lehr- und Prüfungsstoffes, also in der Übernahme des Humanismus in die ordentlichen Lehrpläne selbst, indem die überkommenen Lehrbücher durch neue, humanistische ersetzt, die Gewichtungen verschoben und auch neue Lehrveranstaltungen – Griechisch vor allem – eingeführt wurden. Hiermit erst änderte sich der bisher weithin homogene ‘Lehrplan des Abendlandes’. In Deutschland war Wittenberg der Vorreiter (1516-1518), Freiburg folgte 1520-1521, in den 1520er und 1530er Jahren folgten auch die meisten anderen mehr oder minder entschieden.<sup>26</sup> Diese dritte Stufe könnte man uneingeschränkt als den Sieg des Humanismus bezeichnen, wenn sie nicht zugleich die Festlegung auf die Artesfakultät bedeuten und die beginnende Verschulung den Weg in die neuen propädeutischen Institutionen der Pädagogien und Gymnasien markieren würde. Gleichzeitig mit der Intensivierung des humanistischen Einflusses auf die Universitäten nahm die Zahl der Hohen Schulen zu, womit sich auch die Berufschancen der Humanisten vermehrten. Die Neugründungen zwischen 1450 und 1500 sind mit Ausnahme Greifswalds auf Ober- und Mitteldeutschland konzentriert: Basel, Freiburg, Ingolstadt, Trier, Mainz, Tübingen, Wittenberg, Frankfurt/Oder. Sie sind jedoch, Ingolstadt und Wittenberg ausgenommen, eher klein. Die größte war damals Wien, gefolgt von Löwen, Leipzig, Erfurt und Köln. Universität ist also nicht gleich Universität. Eine der vier Kölner Hauptbursen hat z. B. in den 1480er Jahren exakt so viele Studenten fürs Bakkalaureat präsentiert wie sich Personen im selben Zeitraum an der Freiburger Universität insgesamt immatrikuliert haben (624 : 623).<sup>27</sup> Die Chancen für ein breiteres humanistisches Lehrangebot unabhängig von der *poeta*-Stelle, etwa auf Honorarbasis – was die Universitäten teils duldeten, teils förderten und nur selten unterbanden – waren daher in Wien z. B. viel höher als in Freiburg.

<sup>26</sup> A. Seifert, L’*integrazione dell’Umanesimo nelle università tedesche*, *Annali dell’Istituto storico italo-germanico in Trento* 5, 1979, 25-41; N. Hammerstein, *Humanismus und Universitäten*, in: A. Buck (Hg.), *Die Rezeption der Antike*, Hamburg 1978 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 1), 23-39; A. Seifert, *Der Humanismus an den Artesfakultäten des katholischen Deutschland*, in: Reinhard (Anm. 2) 135-154.

<sup>27</sup> R. Ch. Schwinges, *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert*. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches, Stuttgart 1986, 542; E. Meuthen, *Kölner Universitätsgeschichte*, Bd. I: *Die alte Universität, Köln* 1988, 97.

Der Humanismus in Klöstern, Fürstenhöfen und Städten verdient größere Aufmerksamkeit, als ihm in der Forschung, gemessen am Humanismus an den Universitäten, bislang zuteil geworden ist. Der Humanismus in den Klöstern und Orden ist am wenigsten systematisch beleuchtet worden.<sup>28</sup> Das Vorbild „des Bündnisses von benediktinischem Ordensleben und einer Wissenschaft, die das Studium der antiken Autoren einschloß“, kam im Zuge der benediktinischen Reformbewegungen offenbar aus Italien in die Klöster der Melker und Kastler Observanz, schließlich sogar in die herbere Bursfelder Observanz: aus Camaldoli und Florenz, Monte Oliveti und S. Giustina in Padua.<sup>29</sup> In Sponheim und St. Jakob in Würzburg, den Klöstern des Trithemius, Maria Laach, Tegernsee, Ottobeuren und St. Ulrich und Afra – um nur einige Benediktinerklöster zu nennen – wurden humanistische Studien betrieben. Österreichische Chorherren gehörten zu den frühen Anhängern des Enea Silvio Piccolomini. Man darf sich die Perspektive der *Epistolae obscurorum virorum* nicht aufreden lassen: Auch die Bettelmönche hatten ihre Humanisten – erinnert sei z. B. an Thomas Murner, den *Aeneis*-Übersetzer, und an Martin Luther, der an der Erfurter Universität eine humanistische Schulung erfuhr.<sup>30</sup> Selbst der Kölner Dominikaner Ortwin Gratius, die Zielscheibe des Spotts der Dunkelmännerbriefe, ist mittlerweile als Humanist gewürdigt worden.<sup>31</sup>

<sup>28</sup> Vgl. K. Elm, Verfall und Erneuerung des Ordenswesens im Spätmittelalter. Forschungen und Forschungsaufgaben, in: Max-Planck-Institut für Geschichte (Hg.), Untersuchungen zu Kloster und Stift, Göttingen 1980, 188-238, hier 223 f.

<sup>29</sup> K. Elm, Monastische Reformen zwischen Humanismus und Reformation, in: L. Perlitt (Hg.), 900 Jahre Kloster Bursfelde. Reden und Vorträge zum Jubiläum 1993, Göttingen 1994, 59-111, hier 86. K. Arnold, Johannes Trithemius (1462-1516), Würzburg<sup>2</sup>1991.

<sup>30</sup> R. Newald, Elsässische Charakterköpfe aus dem Zeitalter des Humanismus: Thomas Murner, in: ders., Probleme und Gestalten des deutschen Humanismus, Berlin 1963, 387-442; Ch. Béné, Thomas Murner et la défense de l'humanisme, Acta Conventus Neo-Latini Turonensis, Paris 1980, 359-368; Thomas Murner. Elsässischer Theologe und Humanist 1475-1537, Ausstellungskatalog Karlsruhe 1987; H. Junghans, Der junge Luther und die Humanisten, Göttingen 1985.

<sup>31</sup> Meuthen (Anm. 27) 219 ff.; J. V. Mehl, Ortwin Gratius: Cologne Humanist, Diss. University of Missouri-Columbia 1975; ders., Humanism in the Home Town of the 'Obscure Men', in: ders. (Hg.), Humanismus in Köln, Köln/Wien 1991, 1-38.



Die Höfe waren in eminenter Weise der soziale Ort des Humanismus. Höfe sind recht komplexe Systeme von Personenbeziehungen, wo nicht nur der Fürst mit seinen Helfern agierte und repräsentierte, literarische Dienstleistungen evozierte und goutierte, Geschichtsschreibung förderte, Humanisten wie Herolde der höheren Art einsetzte, humanistisch gelehrte Mediziner, Apotheker und Astrologen beschäftigte. An den größeren Höfen verfügten die einflußreichen Fürstendiener ihrerseits ebenfalls über Klienten, teilten Chancen zu – auch an Künstler und humanistische Literaten –, gewährten Patronage, verschafften Zugang zum Herrscher. Die Konkurrenz der deutschen Höfe untereinander, die auf den Reichstagen sichtbar wurde, und der Kontakt mit ausländischen Höfen förderte das Beiziehen gelehrter Räte und speziell auch humanistischer Redner und Autoren. Die für den deutschen Humanismus wichtigsten Höfe waren die der habsburgischen und wittelsbachischen Dynastien und zunehmend auch der Wettiner, die mit Hilfe humanistischer Gelehrter sächsisch-ottonische Kaisertraditionen ins Feld führten, sodann auch mittelgroße wie der württembergische, der mainzische oder der klevische. Der Hof Maximilians I. war im Stimulieren und Nutzen humanistischer Kompetenz allen anderen überlegen, nicht nur, weil es der Kaiserhof war. Die Regierungszeit Maximilians (1486-1519) fällt zusammen mit der Hochzeit des deutschen Humanismus, und daran ist gerade dieser Herrscher gewiß nicht unschuldig.<sup>32</sup>

In weitaus bedeutenderem Maße als Klöster und selbst Höfe bildeten die großen Städte den sozialen Ort des Humanismus. In Nürnberg, Augsburg, Straßburg, Ulm (um nur diejenigen großen Städte zu nennen, die nicht wie Köln und Erfurt auch Universitätsstädte waren) übten die Druckereien eine große Anziehungskraft auf Humanisten aus. In das relativ kleine Basel zog den Erasmus nicht die Universität, sondern das leistungsfähige Druckgewerbe. Die Drucktechnik ist als die Hardware eines neuen Medien- und Informationszeitalters bezeichnet worden und die Humanisten als seine wichtigsten Software-Ingenieure.<sup>33</sup> Die Ausbreitung des Buchdrucks und die Ausbreitung des Humanismus gingen in Deutschland (im Unterschied zu Italien) Hand in Hand, die deutschen Humanisten arbeiteten fast von Anbe-

---

<sup>32</sup> J.-D. Müller, *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.*, München 1982; *Handbuch der bayerischen Geschichte*, Bd. 2, München <sup>2</sup>1988, 864 ff.; I. Höss, *Georg Spalatin 1484-1545*, Weimar <sup>2</sup>1989.

<sup>33</sup> Giesecke (Anm. 20) 560 ff.

ginn mit dem Druck und für den Druck, als Autoren und Editoren, und die großen und die kleinen Fehden, die sie bereits vor der Reformation mit großer Resonanz führten – über die Rolle der Dichtung, die Schriften der Juden, die Haltung der Schweizer zum Reich –, spielten sich in der neuen Öffentlichkeit des Buchdrucks ab. Auch wenn der Buchhandel noch zu wünschen übrig ließ, neben dem Brief vernetzte das gedruckte Buch die Humanisten großräumig und international.

Das Selbstverständnis der deutschen Humanisten speiste sich ganz wesentlich aus einem Bewußtsein, eine kulturelle Avantgarde in Deutschland zu bilden. Sofern sie jedoch ausschließlich Poeten waren und nicht auch Juristen oder Ärzte, stand ihre tatsächliche Stellung an Universitäten und Höfen, in den Städten und Klöstern in deutlichem Kontrast zu ihrem programmatisch vorgetragenen Selbstverständnis. Konrad Celtis hat daraus in den 1490er Jahren organisatorische Konsequenzen gezogen, indem er die deutschen Humanisten, gleich wo sie tätig waren, zu einer *sodalitas litteraria per universam Germaniam* zusammenzuführen suchte, um die Vernetzung gleichsam zu institutionalisieren.<sup>34</sup> Er sprach anfangs zwar von einer *academia Platonica* (nach Florentiner Vorbild), doch später stets von *sodalitas* bzw. regionalen *sodalitates*, was genossenschaftlicher getönt ist und eine Form literarischer und geselliger Kommunikation meint, durch die die humanistischen Bestrebungen für den Wettstreit mit dem italienischen Humanismus gebündelt und auch der nächsten Generation vermittelt wurden. Den Antrieb zu diesen organisatorischen Bemühungen bildete das geschichtliche Selbstverständnis des Celtis und seiner Sodalen: Es gründete nicht in einer Renaissance-, also Wiedergeburt- oder Wiedererweckungsidee, die einen Kontinuitätsbruch voraussetzt; Celtis' Selbstverständnis gründete in der Idee der *translatio*, die nicht Bruch, sondern legitimierende Kontinuität bedeutet.<sup>35</sup> Im kulturellen Wettstreit mit den Italienern entwarf Celtis ein umfassendes, die humanistischen *litterae* wie die übrigen *artes* einschließendes nationales Bildungsprogramm. Das Römische Reich sei über die Alpen zu den

<sup>34</sup> H. Lutz, Die Sodalitäten im oberdeutschen Humanismus des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts, in: Reinhard (Anm. 2) 45-60.

<sup>35</sup> F. J. Worstbrock, Das geschichtliche Selbstverständnis des deutschen Humanismus, in: W. Müller-Seidel (Hg.), Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972, München 1974, 499-519.

Deutschen gewandert, jetzt gelte es, die *litterae, sapientia et eloquentia*, die *artes* hinzuzufügen.

Imperium rapuit nobis Germana propago,  
Sed nostras Musas rapere nemo potest.

So läßt Celtis die Italiener sagen. (Das *imperium* hat uns die deutsche Brut geraubt, doch unsere Musen kann keiner rauben.) Doch Celtis antwortet ihm:

Dices post paucos, tribuet si Juppiter, annos  
Germanos Latias vincere posse lyras.<sup>36</sup>

(Du wirst, wenn Gott will, schon nach wenigen Jahren sagen: Die Deutschen vermögen die Römischen Lyren zu besiegen.)

Celtis band das kulturelle Selbstverständnis des deutschen Humanismus also an die mittelalterliche Idee der *translatio imperii*. Für die Geschichtsauffassung ergeben sich daraus zwei wichtige Konsequenzen. Während die Renaissance-Idee zur Vorstellung eines offenen Geschichtsverlaufs führt, verbleibt die *translatio*-Idee, auch wenn sie ins Humanistisch-Kulturelle gewendet ist, der Vorstellung des geschlossenen Verlaufs der Geschichte verhaftet – die Geschichte endet mit dem Ende des vierten Reiches, des römisch-deutschen Imperiums. Diese geschichtstheologische Spekulation gehört offensichtlich über Jahrhunderte zum Kernbestand des Selbstverständnisses der Deutschen, so daß es nicht verwundert, diese Vorstellung über die gesamte hier in Betracht gezogene Epoche des Renaissance-Humanismus hin lebendig zu sehen. Die Geschichtswerke Melanchthons und Sleidans haben sie wirkungsvoll weitergetragen.

Die zweite Konsequenz der *translatio*-Idee ist die von einem Humanisten zunächst nicht zu erwartende Hochschätzung des deutschen Mittelalters; die *translatio* begründet ja Kontinuität. Die Argumente für eine humanistische Hochschätzung des Mittelalters wurden zunächst mehr in seinen poetischen als in den historiographischen Leistungen gesucht und gefunden, nämlich in den Dichtungen Hrotswiths von Gandersheim aus der ottonischen und Gunthers von Pairis aus der staufischen Kaiserzeit. Die Drucklegung ihrer Werke

<sup>36</sup> Fünf Bücher Epigramme von Konrad Celtis, hg. v. K. Hartfelder, Berlin 1881; Worstbrock (Anm. 35) 515.

(1501, 1507) geschah im Namen der *sodalitas litteraria per universam Germaniam*. Der deutsche *Renaissance*-Humanismus ist also nach seinem geschichtlichen Selbstverständnis vielmehr ein *Translations*-Humanismus, der darum die Grenzen zum Mittelalter partiell verwischt.<sup>37</sup>

### III. Leistungen und Eigenart

Kann Erasmus von Rotterdam, der in Deventer und s'Hertogenbosch zur Schule ging, in Paris Theologie studierte, in Italien und – insgesamt rund zehn prägende Jahre – in England lebte, der seit den 1510er Jahren eine europäische Größe war und dies wußte – kann Erasmus für Leistungen und Eigenart des deutschen Humanismus in Anspruch genommen werden? 1507 war Konrad Celtis, der ideelle und organisatorische *Spiritus rector* der deutschen Humanisten, gestorben. Seit Erasmus sich 1514 in der Druckerstadt Basel niedergelassen hatte, wandten sich aller Augen und Briefe zu ihm. Doch organisierender Anführer der deutschen Humanisten hat er nicht sein wollen. Unsere Frage ist hier darum nur im Blick auf seine Wirkung, nicht auf sein Selbstverständnis zu beantworten: Deutsche Humanisten, gleichaltrige und jüngere, haben sich von ihm stark beeinflussen lassen, und zwar vor allem in der Favorisierung eines christlichen Humanismus, der gleichgewichtig entschieden christlich und entschieden humanistisch sein wollte und sein Maß an der christlichen Antike, der Väterzeit, nahm. Die Rezeption der paganen, vorchristlichen Antike durch die Kirchenväter war für Erasmus – Desiderius Erasmus, wie er sich nach Desiderius, dem Freund des Hieronymus, nannte – das Vorbild eines eigenen Zugangs zur vorchristlichen Antike: die Rezeption einer Rezeption also. Deutsche Humanisten und vor allem die Basler Drucker haben an seinen großen Editionen der Kirchenväter – Hieronymus, Augustinus und Origines – mitgewirkt. Aber Wesentliches trennt den Erasmus von den deutschen Humanisten: Er war nicht wie sie ein Mann der Universität oder eines Hofes, eines Patriziats oder eines Klosters. Er teilte weder die sozialen Rollen deutscher Humanisten noch das geschichtliche oder das dichterische Selbstverständnis eines Celtis.

---

<sup>37</sup> Vgl. Worstbrock (Anm. 35) 519.

Eine starke religiöse Prägung scheint ein Charakteristikum des deutschen Humanismus zu sein. Sie wurde von Erasmus entscheidend geformt und bestärkt. An sich sind die humanistischen Fächer religiös indifferent. Christlich ist, nach den Vorstellungen des Erasmus, mit Ausnahme der Theologie überhaupt keine Wissenschaft, weil sie weder von Christus handle noch von Christus erfunden worden sei. Aber alle zielen seiner Überzeugung nach auf Christus.<sup>38</sup> Daß diese Ausrichtung nachdrücklich betrieben werden müsse, ist die Auffassung nicht weniger prominenter Stimmen, die sich gerade unter dem Einfluß des Erasmus mehrten. Was begünstigte diese Prägung? Anfänge und Entwicklung des deutschen Humanismus bis hin zu seiner Hochzeit um 1500 trafen auf einen intensiven religiösen Reformdiskurs, der ohne Unterbrechung in den Reformationsdiskurs überging. Der Reformdiskurs hatte das Scheitern der hochgesteckten Reformwartungen der Konzilszeit zu bewältigen. Die Kirche war erwiesenermaßen nicht in einem Zuge von oben her durch die Beschlüsse einer allgemeinen Kirchenversammlung zu reformieren, die Reform mußte anfangen, wo auch immer, am besten beim einzelnen, am allerbesten bei der Erziehung der Kinder.<sup>39</sup> Jean Gerson hatte zu Beginn des 15. Jahrhunderts diese pädagogische Wende des Reformdiskurses angeregt, die *Devotio moderna* hatte sie sodann in der religiösen Betreuung von Schülern praktiziert, Humanisten wie Alexander Hegius in Deventer im Hochstift Utrecht, Rudolf Langen in Münster in Westfalen, Jakob Wimpfeling im deutschen Südwesten haben die pädagogische Kirchenreform mit dem Humanismus verbunden und ihre Hoffnung auf eine humanistisch, mittels der *bonae litterae*, der *boni autores*, der *nobilissima lingua* erzogene Jugend gesetzt.

Die Ablehnung der hochintellektualisierten Sprachlogik und der *grammatica speculativa* fand sich schon im Umkreis der *Devotio moderna*. Die *Devotio moderna* strebte statt dessen nach Vereinfachung und Konzentration auf das wesentlich Christliche, auf affektive Aneignung der Religion und praktizierte Frömmigkeit. Die Scholastik solle man beiseite lassen, weil sie vom Archetyp Christus wegführe,

---

<sup>38</sup> Zur Orientierung der Wissenschaften vgl. Erasmus, *Paraclesis*, in: Erasmus von Rotterdam, In Novum Testamentum praefationes, Ratio, übers. v. G. B. Winkler, Darmstadt 1967 (Ausgewählte Schriften, hg. v. W. Welzig 3), 2-37.

<sup>39</sup> Vgl. Jakob Wimpfelings 'Adolescentia', unter Mitarbeit v. F. J. Worstbrock eingel., komm. u. hg. v. O. Herding, München 1965, 110 ff., 207 f.

dem nur das Geschlossene und Einfache, nicht das Zerspaltene oder Verwickelte entspreche; so Erasmus. 'Normative Zentrierung' ist kürzlich als Oberbegriff vorgeschlagen worden für diese an der Frömmigkeitsbewegung der *Devotio moderna*, aber eben nicht nur an ihr und ohnehin nicht allein in den Bereichen von Frömmigkeit und Theologie, sondern auch in denen des Rechts und der Herrschaftsorganisation zu beobachtenden Vereinfachungstendenzen.<sup>40</sup> In diesen umfassenden Prozeß der als Reform verstandenen normativen Zentrierung habe sich der Humanismus mit seiner Konzentration auf die *bonae litterae* und die intellektuell und affektiv zu erfassenden ethischen Normen eingefügt. Für eine solche Interpretation spricht die Tatsache, daß der Begriff *renasci* selten, die Begriffe *reformare* und *reformatio* hingegen außerordentlich häufig vorkommen. Eine eigentliche Renaissance-Idee, die von einer Diskontinuität ausgeht, scheint nicht im Vordergrund zu stehen, wohl aber eine *reformatio*-Idee. *Reformatio* rettet Kontinuität. Der deutsche 'Renaissance-Humanismus' erscheint analog zur *translatio*-Idee ein weiteres Mal einer Kategorie des Kontinuitätsdenkens verhaftet.<sup>41</sup>

Die Frage, wie explizit christlich die *studia humanitatis* denn ausgerichtet werden müßten, war eine gerade von den an Artistenfakultäten und Lateinschulen tätigen Humanisten am Beispiel der lasziven Dichter scharf diskutierte Frage. Das Problem hatte indes neben der pädagogisch-moralischen Dimension eine grundsätzlich wissenschaftstheoretische – nämlich die Einordnung der Poesie in das System der Wissenschaften – und, daraus folgend, eine standespolitische.

Die *defensio poetices*, die Verteidigung der Dichtung, ist an sich ein zentrales Thema des Renaissance-Humanismus überhaupt und des deutschen von Anfang an, weil sich das kategorial neue Sprachverständnis am deutlichsten in der Dichtung konkretisiert.<sup>42</sup> Sobald aber

<sup>40</sup> B. Hamm, Reformation als normative Zentrierung von Religion und Gesellschaft, *Jahrbuch für Biblische Theologie* 7, 1992, 241-279; ders., Von der spätmittelalterlichen *reformatio* zur Reformation: der Prozeß normativer Zentrierung von Religion und Gesellschaft in Deutschland, *Archiv für Reformationsgeschichte* 84, 1993, 7-82.

<sup>41</sup> Hamm benutzt diesen Interpretationsansatz eines formal kohärenten Reformzeitalters, welches das 15. und 16. Jahrhundert umfasse, um die inhaltliche Inkohärenz, Luthers 'normengeschichtliche Wende' und 'Systembruch' herauszuarbeiten.

<sup>42</sup> O. Herding, Probleme des frühen Humanismus in Deutschland, *Archiv für Kulturgeschichte* 38, 1956, 344-389, hier 379 ff.

der Rang der Dichtung und des Dichters begründet und ihr Verhältnis zu den Wissenschaften bestimmt werden sollte, trennten sich die Auffassungen nicht nur der Theologen und der humanistischen Verteidiger der Dichter, sondern auch jeweils die Auffassungen von Theologen und von Humanisten untereinander. In Freiburg und Ingolstadt, Leipzig, Wittenberg und Nürnberg wurde heftig gestritten, ob der *poeta* ein vom platonischen *furor divinus* göttlich inspirierter *poeta theologus* und *poeta philosophus* sei oder ob er als *poeta christianus* moralische Werte und christliche Frömmigkeit im ansprechenden und sittsamen sprachlichen Gewand zu vermitteln habe.<sup>43</sup> Hatte die Theologie von der *sacra poesis* des Orpheus und Musäus, Homer und Hesiod, David und Salomo ihren Ursprung genommen, so hatte der Dichter seinen Platz neben den Theologen, und es verbot sich ihm von selbst, sich an der Universität der minderrangigen Artistenfakultät einzufügen oder in den sogenannten höheren Fakultäten der Theologie oder Jurisprudenz weiterstudieren zu wollen. *Poeta* lautete sein unüberbietbarer Titel, den nur die außerakademische Graduierung der kaiserlichen Dichterkrönung bestätigen und anerkennen konnte. Conrad Celtis und seine Schüler, die die *via antiqua* studiert hatten, verfochten diese Auffassung, in Freiburg tut dies Jakob Locher. Andere Humanisten aber wie Wimpfeling und Zasius, die selber *poeta*-Lektoren versehen hatten, doch in die höheren Fakultäten weitergingen und dort promoviert wurden, billigten dem Studium der Poesie letztlich nur eine funktionale, für die sprachliche und moralische Ausbildung wichtige Rolle zu; im *furor divinus* sahen sie eine Chiffre nicht für Kreativität, sondern für gefährliche Autonomie. Während der vielgeschmähte Poet Locher mit der Poesie eine unauflösliche Ehe einging, war dem gesetzten Priester Wimpfeling die Poesie nur eine Lebensabschnittsgefährtin. Die Einstellung des pädagogischen Humanismus zur Poesie führt konsequent zur Integration der *studia humanitatis* insgesamt in die Artistenfakultät und schließlich in die Gymnasien und Kollegien, und sie hat ja auch dahin geführt. Die Leistungsfähigkeit der Weltaneignung durch die Schulung, mit der der Humanismus alle Fächer durchdrungen hat, wobei die *inventio*-Lehre des Rudolf Agricola eine wichtige Rolle spielte, erwies sich in der Fähigkeit, aktuelle Sachverhalte sprachlich zu erfassen und als Informationen für das neue Medienzeitalter aufzubereiten. Die Humanisten

<sup>43</sup> Vgl. D. Mertens, Zu Sozialgeschichte und Funktion des poeta laureatus im Zeitalter Maximilians I., in: Schwinges (Anm. 8) 327-348, hier 338.

haben dadurch wissenschaftlich innovierend gewirkt: durch die Erdbeschreibung für die Geographie, durch die Beschreibung von Verhalten und Sitten der Menschen einschließlich der eigenen für die Kulturgeschichte, die Anthropologie, die Volkskunde und die Völkerkunde.

Die bedeutendste und derzeit aktuellste Leistung des deutschen Renaissance-Humanismus jedoch, auf die in der neuentfachten Debatte über die Bedeutung von Nation immer wieder Bezug genommen wird, dürfte die Konstituierung einer deutschen Geschichte durch die deutschen Humanisten sein, namentlich aufgrund der Anregungen des Celtis, der historiographischen Arbeiten von Jakob Wimpfeling, Johannes Trithemius, Heinrich Bebel, Beatus Rhenanus, Johannes Cochlaeus, Franciscus Irenikus, Melanchthon bis hin vielleicht zur Quellenkunde Marquard Frehers.<sup>44</sup> Die deutschen Humanisten beteiligten sich an der allgemeinen kognitiven Nationalisierung Europas. Vor etwa einhundert Jahren, im Gefolge der Bismarckschen deutschen Einigung, haben die angedeuteten Leistungen der deutschen Humanisten schon einmal ein großes, oftmals schulterklopfend-anerkanntes Interesse gefunden; sie sollten dem Bismarckreich eine spezifisch historische Dimension geben. Die heutige wissenschaftliche Diskussionslage ist aus zwei Gründen deutlich anders: Die Forschungen über die Entstehung der europäischen Nationen erst im hohen Mittelalter und die Forschungen über die Bedingungen und Formen historischer Selbstdeutung verhindern, die Texte noch einmal in dem nationalistischen Sinn zu lesen, wie sie im späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gelesen worden sind. Doch um sie neu lesen zu können und dabei nicht mit alten Urteilen und Zwecksetzungen zu operieren, müssen sie überhaupt erst zugänglich gemacht werden. Kritische Editionen und deutsche Übersetzungen<sup>45</sup> sind vordringlich nötig, um Lei-

---

<sup>44</sup> P. Joachimsen, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus*, Leipzig 1910 (ND Aalen 1968); U. Muhlack, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung*, München 1991.

<sup>45</sup> Die Relation der zahlreichen, außerordentlich intensiven und differenzierten Einzelforschungen zum deutschen Humanismus zu den Versuchen, Überblicke zu formulieren oder doch Schneisen zu schlagen, fällt für die Überblicke wenig günstig aus. Der Humanismus greift über unsere heutigen Fächergrenzen hinweg und besitzt darum nicht die kontinuierliche und feste, in Handbüchern niedergelegte Forschungstradition, die die etablierten Fächer vorzuweisen haben. Eines der förderlichsten Unternehmen der jüngeren Humanismusforschung in Deutschland war die in den 70er und 80er Jahren



stung und Eigenart des deutschen Renaissance-Humanismus sichtbar und verstehbar zu machen.

---

tätige 'Senatskommission für Humanismusforschung der DFG', welcher der Romanist A. Buck vorsaß. Ihre 16 thematisch angelegten Bände (Mitteilungen I, 1975 ff.) vereinigen Beiträge von historisch forschenden Vertretern all der verschiedenen geistes- und naturwissenschaftlichen Disziplinen, die vom Renaissance-Humanismus ergriffen und verändert worden sind. Unter dem spezielleren, aber den Kernbereich des Humanismus betreffenden Aspekt der Bildungsgeschichte bietet erstmals der von N. Hammerstein herausgegebene 1. Band des Handbuchs der Bildungsgeschichte, München 1996, eine moderne, einläßliche Übersicht. Den europäischen Horizont auch des deutschen Humanismus betont der 1983 erschienene Überblick in Form eines reich annotierten Aufsatzes von E. Meuthen, ein knapper, gedankenreicher Text: Charakter und Tendenzen des deutschen Humanismus, in: H. Angermeier (Hg.), Säkulare Aspekte der Reformationszeit, München 1983 (Schriften des Historischen Kollegs 5), 217-276.